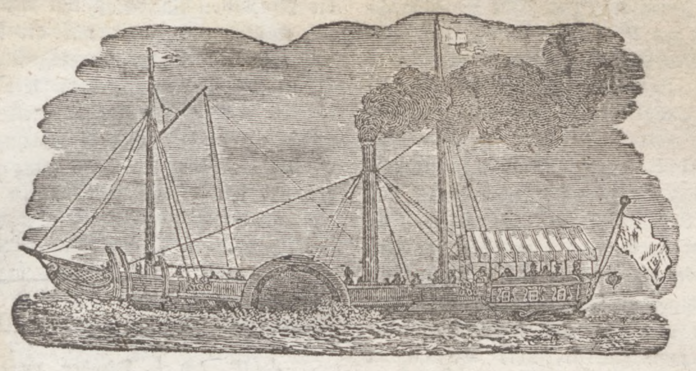
№ 118.

Dienstag, am 4. Oktober 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Macht der Ideen.

Variationen über das große Thema „Weltgeist.“

Jahrtausende sind verflossen, und noch halten die Juden unerschütterlich fest an den Religionslehren und Gesetzen ihres großen Erretters aus der Egyptischen Sklaverei, ob sie gleich deshalb mit Feuer und Schwert verfolgt, bis unter die Thiere hinabgewürdigt und in alle Länder zerstreut wurden; und zwar nicht nur dessenungeachtet, sondern sogar — ebendeswegen. Offenbar wäre es ihr Vortheil gewesen, sich die Sitten der Länder, die sie bewohnen, anzueignen, und die Religion der Eingebornen anzunehmen; aber die gewinnsüchtige Nation stieß alle Schätze der Welt, wenn sie ihr nur um diesen Preis erreichbar waren, mit Abscheu zurück, und ertrug lieber freiwillig, auf Ruhe, Wohlfahrt und Ansehen verzichtend, Erniedrigungen der härtesten Art. Selbst Todesfurcht beugte den starren Sinn der furchtsamsten unter allen nicht. Hätte ihnen kein feindseliges Streben entgegengewirkt, so würden sie ohne Zweifel von ihren zwecklosen, drückenden Zeremonial-Pflichten nach und nach sich selbst losgesagt haben.

Auch die Christen wurden grausam verfolgt; nichts destoweniger hat sich die Religion derselben beinahe über die ganze Erde verbreitet. Sehr wahrscheinlich würde Luther keine Reformation bewirkt haben, hätte man ihn ruhig lehren lassen, was er für wahr erkannt hatte. Aber von Rom aus wurde eine Excommunicatiosbulle gegen ihn geschleudert, und nun gerieth alles in Aufruhr, was seine Ueberzeugungen mit ihm theilte. Nur ein Krieg fehlte noch, um den Lehrsätzen des kühnen Reformators felsenfesten Grund für die Nachwelt zu geben, und auch dieser blieb nicht aus. Von den Mahomedanern habe ich kaum nöthig zu sprechen. Es ist bekannt, daß sie sich eher vertilgen, als bekehren lassen. Unter allen gewaltsamen Maßregeln ist keine martervoll genug, sie dahin zu bringen, daß sie Jesum Christum erkennen.

So mächtig sind Ideen religiöser Art; — allmächtig aber die politischen aus leicht begreiflichen Ursachen; denn das Zeitliche ist dem großen Haufen wichtiger, als das Ewige. Viel duldet und wagt schon der gewöhnliche Mensch für seine Seligkeit nach dem Tode, — für sein Wohlbefinden in diesem Leben aber alles. Daher die berauschende Kraft besonders der Begriffe von Freiheit; vielleicht um so mehr, weil sie meistens nur dunkel und verworren sind. Bisweilen scheinen diese in einem Lande, wo sie große Erscheinungen hervorbrachten, abgestorben zu sein; aber sie wanderten nur aus, weilten eine Zeitlang unsichtbar auf Erden, zeigen sich dann wieder plötzlich da, wo man sie am wenigsten erwartete, und breiten sich nun mit reißender Schnelligkeit aus, wie die Fluten eines gewaltigen Bergguffes. Der geharnischten Minerva gleich springen sie oft unvermuthet aus dem Haupte schlichter Sterblichen hervor, zu Gigantischem auflodernd, Gigantisches vollbringend. Auch die Art, wie sie dem Anschein nach ohne Berührung, sich von Kopf zu Kopf, von Zeitalter zu Zeitalter, von einer Nation auf die andere fortpflanzen, ist oft wunderbar und, wie die Fortbildung der Gestirne des Himmels, noch ein Geheimniß.

Drei unbedeutende Männer traten einst zusammen, verbanden sich durch Wort und Handschlag, ihr kleines Vaterland, die Schweiz, von unerträglichem Joche zu befreien, führten auch den kühnen Entschluß glücklich aus, und veränderten dadurch, Anderen durch ein großes glänzendes Beispiel vorleuchtend, die politische Gestalt beinahe der ganzen Erde.

Sehen wir auf die Wirkungen jener politischen Ideen, so finden wir, daß sie überall eine bewunderungswürdige Energie entwickelten, — ein Gemisch von schauderhaften Unthaten und edel erhabenen Handlungen, — Segen und Unheil. Dieses geht, Gewitterstürmen gleich, endlich vorüber; jenes aber wuchert fort von Geschlecht zu Geschlecht. Die Schweiz ward nach errungener Freiheit blühend und glücklich. Jene kleinen, der Nordsee durch Kunst abgewonnenen Provinzen, spielten nach dem Abfalle von der Spanischen Herrschaft eine große Weltrolle. England erlangte erst nach der Revolution unter Wilhelm von Oranien — der unblutigsten von allen — seine Riesengröße, — jene schwindelnde Höhe von Macht, worauf es zur Zeit noch schwebt. Mit in der Geschichte beispielloser Schnelligkeit wuchs die Volksmenge und der Reichthum der vereinigten Staaten von Nord-Amerika an, als es ihnen gelungen war, sich eine freie Verfassung zu gründen und zu behaupten. Frankreich ward durch die Revolution ein Coloß, mit weltzertrümmernder Kraft, — glücklich nicht, weil nur der leere Schall eines unverstandenen Wortes es begeisterte, aber wenigstens furchtbar. Spanien — als hier Ideen von Freiheit aufkeimten, die in Frankreich erloschen waren, — Spanien zuerst vermochte es, dem mächtigsten Gewaltherrscher, vor welchem alles zitterte, Schlag auf Schlag beizubringen und ihn dadurch zu lähmen.

(Schluß folgt.)

Grabbestätigung des seltenen Menschenfreundes.*)

Heute, am 1. Oktober, wurde die Leiche des Fürst-Bischof von Ermeland und Abt zu Oliva, Joseph, Prinz zu Hohenzollern, in der früheren Klosterkirche zu Oliva feierlich der Gruft übergeben. Am vorhergegangenen Tage war dem Publikum zu der in Trauerparade ausgestellten Leiche der Zutritt — so weit dieser bei dem ungeheuern Andrange möglich und zuläßig war — gestattet. An diesem Tage waren die Equipagen der Lohnfuhrleute in Danzig meistens zu dreifach erhöhten Preisen zur Fahrt nach Oliva bezahlt worden, und zuletzt auch von den an den Thören stehenden Wagen keiner mehr für Geld zu haben. Jeder, dessen Verhältnisse es irgend erlaubten, eilte hinaus: weniger um den entseelten Fürst-Bischof, als um die sterbliche Hülle des seltenen Menschenfreundes noch einmal zu sehen.

Der letzten Bestimmung des Höchstentseelten zufolge war die Begräbnißfeierlichkeit auf die möglichste Einfachheit beschränkt. Den Trauerzug aus dem Sterbe-Palais nach der Kirche eröffneten betende Priester, eine Schaar trauernder Kinder — die aber noch wenig den großen Verlust, den sie durch den Tod ihres unermüdlichen Wohlthäters erlitten, auffassen konnten — und ein Chor Musiker. Die Klagetöne der harmonischen Instrumente schienen den Lüften zu verkünden, welch ein Leid auf der Erde geschehen.

Die Exequien wurden von dem Vortrage zahlreicher Sänger und Musiker, in kunstvoller Ausführung, begleitet. Das Gedränge in der Kirche war so groß, daß selbst unangenehme Störungen nicht zu vermeiden blieb.

*) Ein zweiter, ausführlicherer Bericht, der zur Einrückung in dieses Blatt zu spät eingegangen ist, wird durch das nächste Dampfboot erfolgen.

Die herzliche, allgemeine Theilnahme, welche man dem Andenken dieses Verstorbenen zollet, wird für den entfernten Leser durch nachstehende kurze Mittheilung ihre Erklärung finden. Die jährliche Einnahme von 24,000 Thalern, welche dieser fürstliche Priester bezog, soll — wie man nach vorgefundenem Erweise erzählt — gänzlich für Schulen und zur Linderung menschlichen Elends in Anwendung gekommen sein. Allein bei einem hiesigen Tuchhändler betrug des Fürsten jährliche Rechnung für entnommenes grobes Tuch an 1500 Thaler und darüber. Der Entseelte war einer jener seltenen Menschen, denen der Geist Gottes im Herzen wohnt, die mit dem Weinenden weinen, die nicht fragen: fließen diese Thränen auch wirklich aus der Quelle des Gemüths? Hat ein Mensch den Anspruch auf den Namen eines Heiligen verdient, so war es dieser! Großer Priester! Priester, wie er sein soll! Du warst wahrhaft ein Diener Gottes auf Erden! Das Zeugniß davon lieferten die Thränen, die man in den Augen manches evangelischen Christen erblickte.

Es gehört zu den bekannten Thatsachen, daß dieser edle Fürst-Bischof, wenn er dem Grabhügel eines entschlafenen Freundes oder treuen Dieners vorüberfuhr, sich der Thränen nie entwehren konnte. Das weiche Herz eines solchen Menschenfreundes wurde denn natürlicher Weise auch oft von unwürdigen Bittstellern, von unverschämten Bettlern in Anspruch genommen. Die täglich eingelaufenen Bettelbriefe sollen kaum zählbar gewesen sein. Aber besser doch immer, ein zu weiches Herz, als eine Brust dem kalten Steine gleich. —

Der Flecken Oliva ist in der letzten Zeit eine wahre Armenkolonie geworden; die Ansiedelungen haben sich dort in den letzten Jahren so vermehrt, daß man jetzt die dortige Seelenzahl auf 1800 in Anschlag bringt. Jetzt, nach dem Ableben des unermüdlichen Wohlthäters, gerade jetzt: wo der mahnende Winter in die Lebensszene herein blickt, gerade jetzt: beim Beginn eines neuen Quartales, — wo Hausmiethe und Befriedigung ähnlicher dringenden Lebensbedürfnisse erfordert werden, soll die Noth in Oliva groß sein, so daß die Ortsbehörde bereits den Staat um Beistand angesprochen haben soll.

W. Sr.

Tauwerk.

Einem Grundbesitzer im Eure-Departement, dem die Blattläuse seit mehreren Jahren viele Aepfelstämmchen in seiner Baumschule zerstörten, ist es gelungen, diese Insekten durch Auflösung von schwarzer Seife zu vertreiben. Dieses Mittel kostet wenig, und besteht darin, daß man die aufgelöste Seife mittelst eines Pinsels auf alle jene Stellen, wo man die Insekten sieht, und besonders auf den obern Theil der Wurzeln aufträgt. Es läßt sich leicht bei den jungen Stämmchen in Baumschulen, bei den eben erst gepfropften und bei den Spalierbäumen anwenden. Nur bei ganz großen, frei stehenden und mit einer dicken Rinde versehenen Aepfelbäumen dürfte es sich als unausführbar erweisen.

Aus den von dem Chemiker Chevalier gemachten und gesammelten Erfahrungen ergiebt sich, daß jede Erde und jeder Dünger, welche salpeterhaftig sind, der Erzeugung der Runkelrübe Schaden bringen, weil sie derselben ein Salz mittheilen, das auf ihren Organismus und die Qualität des zu erwartenden Zuckers nachtheilig einwirkt.

Dem, durch Zeitungen und belletristische Blätter genugsam bekannt gewordenen unglücklichen Ereignisse, welches unlängst den genialen Wiener Schauspieler und Theaterdichter Raimund betroffen, indem derselbe, im Wahne, von einem tollen Hunde gebissen zu sein, sich durch einen Pistolenschuß in den Mund tödtete; hat sich jetzt noch eine neue Begebenheit beigesellt, welche zur Einleitung eines seltsamen Prozesses die Veranlassung gegeben. Raimund starb bekanntlich auf seiner kleinen ländlichen Besitzung 2 Meilen von Wien entfernt. Ein benachbarter Bezirksarzt unternahm mit dem Leichnam eine Obduktion, welche ergab, daß die Kugel bis in die Hirnschale eingedrungen war, ohne diese aber zu beschädigen. Bei dieser anatomischen Untersuchung wurde der Obduzent über die ausgezeichnet vortreffliche Form des Schädels entzückt. Er konnte dabei seinem anatomischen Gelüste nicht widerstehen, trennte, als die Leiche schon in den Sarg gelegt war, den Kopf vom Rumpfe, und

wußte jenen unbemerkt wegzuschaffen, um denselben zum Studium zu benutzen. Der arme entseelte Komiker und Dichter wäre auf solche Weise kopflos zu Grabe bestattet worden, wenn nicht vor dem Begräbnißakte ein Anverwandter Raimunds die Leiche desselben noch zu sehen gewünscht, und so die verdrießliche Entdeckung herbeigeführt hätte. Dem Arzte wird jezt die chirurgische Lüsternheit wahrscheinlich theuer in den Kauf kommen.

Aus der Theaterwelt.

Der bisherige Direktor des Danziger Theaters, Hr. Döhring hat seinem frühern Vorhaben, in Berlin zum Gastspiel zu gelangen, entsagt: weil Unbefriedigte schon im Voraus wegen des Spielhonorars Erkundigungen eingezogen hatten. Er hat jetzt die Reise ins Ausland angetreten. — — Hr. Voß ist beim Königstädtischen Theater auf 2 Jahre, mit einer Jahrgage von 800 Thalern und 1 Thaler Spiel-Honorar für jeden seiner Spielabende, als zweiter Tenorist engagirt worden. Die Königsstadt ist indeß mit der Oper ins todte Meer gerathen, weil ihr der erste Tenorist noch immer nicht eintreffen will. — Gleichfalls ist dort Dem. Kietzke, doch nur mit 400 Thaler Jahrgage, und bei sehr beschränktem Repertoir, engagirt worden. — Hr. Koch ist einem vortheilhaften Engagement nach Königsberg gefolgt. — Mad. Huray verweilet noch in Berlin. — Hr. Schmuckert ist bereits nach Stockholm abgereist, woselbst er, als erster Tenorist mit 1000 Thaler, engagirt ist. Gratuliren! — Hr. und Mad. Laddey befinden sich wahrscheinlich schon auf der Reise von Berlin nach Danzig, doch ohne Engagement.

Beim gegenwärtigen Danziger Theater, dessen Eröffnung wir zum künftigen Sonntage d. 9. d. M. nicht ohne Neugierde entgegensehen, ist die Idee zu einem Theaterzettel-Abonnement wieder aufgegeben worden.

Satan und der schlesische Zecher.

(Als „entlehnt“ eingesandt.)

Auf Schlesiens Bergen, da wächst ein Wein,
Der braucht nicht Hitze, nicht Sonnenschein;
Ob's Jahr ist schlecht, ob's Jahr ist gut,
Da trinket man fröhlich der Traube Blut!

Da lag ich einmal vor'm vollen Faß;
„Ein Anderer soll mir trinken das,“
So rief ich, „und sollt's der Satan sein,
Ich trinke ihn nieder mit solchem Wein.“

Und als noch das letzte Wort verhallt,
Da Satans Tritt durch den Keller schallt;
„Ha, Freund, gewinn ich, so bist Du mein!“
So ruft er, „ich gehe die Wette ein!“

Da wurde manch Fläschchen leer gemacht:
Wir tranken beinah die halbe Nacht;
Da lallt der Teufel: „Hör, Kamerad,
Beim Fegefeuer, jetzt hab' ich's satt!“

„Ich trank wohl vor hundert Jahren in Prag
Mit den Studenten dort Nacht und Tag;
Doch mehr zu trinken solch sauern Wein,
Müßt ich ein geborner Schlesier sein!“

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.